

Das Trinkverhalten der Sunuwar Ostnepals im Lichte theoretischer Erklärungen exzessiven Alkoholkonsums

Autor(en): **Egli, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Asiatische Studien : Zeitschrift der Schweizerischen Asien-gesellschaft = Études asiatiques : revue de la Société Suisse-Asie**

Band (Jahr): **52 (1998)**

Heft 2: **Asia in Swiss anthropology = Asien in der Schweizer Ethnologie**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-147420>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DAS TRINKVERHALTEN DER SUNUWAR OSTNEPALS IM LICHTE THEORETISCHER ERKLÄRUNGEN EXZESSIVEN ALKOHOLKONSUMS

Werner Egli, Universität Zürich

Die *Sunuwar*¹ sind eine etwa 30'000 Mitglieder zählende Gruppe und siedeln in Ostnepal am Fusse des Mt. Everest-Massivs. Sie sind die ursprünglichen Bewohner des Gebietes, in das die bekannten *Sherpa* im 16. Jh. von Norden eingewandert sind (Oppitz 1968). Sie sprechen eine tibeto-burmanische Sprache und gehören zusammen mit den *Rai* und den *Limbu* zu den *Kiranti*, nach eigener Ansicht die historischen Nachfahren der legendären *Kirata* der Veden und der grossen Epen. Sie sind hauptsächlich in den mittleren Höhenlagen der Täler des *Khimti* und des *Likhu Khola* anzutreffen. Im *Khimti*-Tal sind sie schon sehr hinduisiert, im *Likhu*-Tal, auf das sich meine Ausführungen beziehen, noch weitgehend traditionalistisch. Ihre Hauptanbauprodukte sind Hirse, Mais und Reis. Früher trieben sie Schwendbau und im grossen Stil Viehzucht. Heute gibt es keine Landreserven mehr und die Viehzucht ist vernachlässigbar. Obwohl seit 200 Jahren in den hinduistischen *Gorkha*-Staat integriert, haben die *Sunuwar* bis heute Züge einer tribalen Gesellschaft bewahrt. Die soziale Organisation ist von einer segmentären Struktur geprägt, das Land befindet sich noch weitgehend im Obereigentum der Klane und das Denken ist von einer Ahnenideologie beherrscht. Für ihre (geistige) Kultur haben die *Sunuwar*, wie alle anderen *Kiranti*-Gruppen (Gaenszle 1993), einen eigenen Begriff: *mukdum*.

Die *Sunuwar* konsumieren sehr viel Alkohol, vor allem Bier. Dieses Verhalten teilen sie mit vielen tribalen und Bauerngesellschaften. Auch für sie gilt, was Colson und Scudder über die *Gwembe-Tonga* in Sambia schreiben:

1 Ich führte von 1989-1992 eine Feldforschung bei den *Sunuwar* durch. Frühere Studien über die *Sunuwar* stammen von FOURNIER (1974, 1976, 1978) und MÜLLER (1984).

“Beer, therefore, connoted the establishment of a full marriage, the continuities between the dead and the living and so the continuity of life itself, the basic values of lineage membership, the relationship between fathers and children, and the importance of membership in a local community. Even more than food, it represented the basic reciprocities of social life. It derived its full meaning from its association with a way of life dependent on agriculture, in which each household had fields and raised its own food; and it had multiplex associations with water, that agricultural necessity, and fire, that essence of human life associated with hearth, food, and the heat of sexuality that leads to new life. It was thus a “key symbol”, linking almost everything that Gwembe people thought important” (1988:65).

Aufgrund der Verbreitung exzessiven Alkoholkonsums in traditionellen Gesellschaften bemüht sich die Ethnologie schon seit langem um die theoretische Erklärung dieses Phänomens², wobei die integrativen Aspekte des Alkoholgenusses, das von Douglas (1987) so genannte “*constructive drinking*” und nicht das uns vertraute Problemtrinken im Vordergrund stehen.

Nach einer kurzen Schilderung des Trinkverhaltens der *Sunuwar* werde ich im folgenden einen Überblick über die ethnologischen Erklärungsversuche übermässigen Trinkens geben. In einem dritten Schritt werde ich die Relevanz der vorgestellten Erklärungen im Fall der *Sunuwar* überprüfen.

1. Schilderung des Trinkverhaltens der *Sunuwar*

Zur Beschreibung des Trinkverhaltens der *Sunuwar* und ihrer mit dem Alkohol in Beziehung stehenden Vorstellungen und sozialen Gegebenheiten folge ich dem Katalog, den Washburn (1961:xvff.) in seiner klassischen

- 2 Bibliographische Überblicke geben HEATH (1976, 1987, 1991) und HEATH & COOPER (1981). Materialreiche Sammelbände mit theoretischen und ethnographischen Beiträgen stammen von PITTMAN & SNYDER (1962), PITTMAN & WHITE (1991), EVERETT ET AL. (1976), HEATH (1976, 1995), MACMARSHALL (1979), VÖLGER (1981), DOUGLAS (1987), GEFOU-MADIANOU (1992), McDONALD (1994). Die umfangreichste Monographie zum Thema ist die vierbändige Dissertation von AASVED (1988).

Studie zur Erfassung und zum Vergleich diesbezüglicher ethnographischer Daten in Stammesgesellschaften verwendet hat.

Die *Sunuwar* kennen vier *Arten alkoholischer Getränke*: Selbstgebrautes und gekauftes Bier sowie selbstgebrannten und gekauften Schnaps. Das wichtigste alkoholische Getränk ist das ca. 2-3% alkoholhaltige selbstgebraute Bier (*shyabu*), und zwar das Bier aus der Fingerhirse. Jeder Haushalt verbraucht meist seine ganze Hirseernte. Bier wird aber auch aus allen anderen Getreiden gebraut. In den meisten Haushalten wird etwa die Hälfte der gesamten Ernte verbraucht, in einzelnen Haushalten sind es bis zu 70%.

Schnaps (*sherek, gal*) wird ebenfalls aus allen Getreiden gebrannt, vor allem aus Gerste. Es wird das Deckeldestillationsverfahren benutzt. Umfangmässig fällt die Produktion von Schnaps verglichen mit jener von Bier kaum ins Gewicht. Auch die soziale Bedeutung des Schnapskonsums ist gering. Der Anteil gekaufter Alkoholika ist generell von untergeordneter Bedeutung.

Die *Produktion* von Bier liegt hauptsächlich in den Händen der Frauen, die von Schnaps in den Händen beider Geschlechter. Verkauft werden selbsterzeugte Alkoholika nicht. Der Kauf von Alkoholika ist Männersache.

Die *Behältnisse* für die Produktion und Lagerung von Alkohol sind Kupferkessel, Ton- und Holzgefässe. Sie befinden sich allesamt im Besitz der Frau (*kugya*). Getrunken wird das Bier aus Blech- oder Messingschalen, selten aus Bambusgefässen. Der Schnaps wird wie Tee aus Metallbechern oder Gläsern getrunken.

Bier wird selten schluckweise *getrunken*, meist werden die ganzen Schalen hinuntergestürzt, oft mehrere nacheinander. Pro Trinkepisode in rituellem Rahmen werden nicht selten 10 Liter pro Person getrunken. Schnaps wird becherweise getrunken, pro Trinkepisode manchmal ein halber Liter oder mehr. Selbstgebrannter Schnaps wird vor dem Genuss meist erwärmt.

Bier wird meist nicht vor dem späten Morgen getrunken, äusserst selten zum Frühstück zwischen 8 und 10 Uhr. Nur bei gemeinsamer Feldarbeit wird auch vor dem Mittag häufiger Bier getrunken. Auch Schnaps wird meist erst nach dem Mittag getrunken, mit Ausnahme von Festtagen, an denen oft anstelle des Tees unmittelbar nach dem Aufstehen ein Glas mit warmem Schnaps getrunken wird.

Bier und Schnaps werden nicht nur getrunken, sie dienen auch als *Opfergaben* für Ahnen und Götter sowie als Grabbeigabe. Bei jedem Biergenuss werden für die Ahnen getreu Ciceros *ab igne ignem* ein paar Tropfen als Opfer abgezweigt.

Gekauftes Bier wird ganz selten im Dorf getrunken, eher auf Reisen oder auf dem Wochenmarkt. Letzteres nicht zuletzt aus Angst vor dem Vergiftetwerden. Schon eher wird gekaufter Schnaps im Dorf getrunken. Im Gegensatz zum eigenen Bier, das nur ganz selten nicht in Gesellschaft mindestens der anderen Familienmitglieder getrunken wird, wird selbstgebrannter oder gekaufter Schnaps auch alleine getrunken. Dies meist von älteren Männern.

Das *Schnapstrinken* und insbesondere der übermässige Konsum ist sowieso vorwiegend Männersache. Die wenigen Problemtrinker³ im Dorf sind Schnapstrinker. Da nur reiche Leute imstande sind, grosse Mengen Schnaps zu produzieren oder zu kaufen, ist das in geringem Mass auftretende Problemtrinken zumindest ökonomisch ohne Konsequenzen. Es tangiert weder das Budget noch die Leistungsfähigkeit negativ. In ganz seltenen Fällen ist es ein soziales Problem, aber auch dies nur beschränkt. Denn wenn einer einmal zum Trinken von Schnaps angesetzt hat, trinkt er meist bis fast zur Bewusstlosigkeit weiter. Problemtrinker rekrutieren sich zum grössten Teil aus ehemaligen Söldnern der nepalesischen *Gorkha*-Truppen. Sie verfügen über eine gute Pension und Musse für den übermässigen Schnapskonsum. Eine besondere Motivation für ihr übermässiges Trinken mag in Reintegrationsproblemen liegen, die bei der Rückkehr ins Dorf auftreten.

Im Dorf wirken sowohl die *beschränkte Verfügbarkeit aller Alkoholi-ka* als auch der relativ niedere Alkoholgehalt des am häufigsten genossenen selbstgebrauten Biers der Entstehung des Problemtrinkens entgegen. Anders sieht es aus bei vielen älteren *Sunuwar*-Männern, vornehmlich ehemaligen Söldnern, die fern ihrer Heimat, oft in einem städtischen Milieu leben. Der uneingeschränkte Zugang zu hochprozentigem Alkohol, eine oft

3 Ich verzichte auf den Ausdruck "Alkoholiker", der wissenschaftlich schwer zu definieren und darum anfällig für ethnozentrische Projektionen ist (Heath 1995: 369f.).

sinnentleerte Existenz und natürlich die Gewöhnung an Alkohol von Kindheit an bilden hier eine unheilige Allianz.⁴

Das Bier spielt in unzähligen *kulturellen Vorstellungen* der *Sunuwar* eine wichtige Rolle. In der mythologischen Ursprungshöhle, die mit einem Biergefäß verglichen wird, herrschte das Chaos; nichts war ordentlich voneinander getrennt, das Fleisch nicht von den Knochen, die Männer nicht von den Frauen usw. Auch Wasser und Getreide waren noch nicht voneinander getrennt. So hat sich das Bier von selbst gebraut und es gab jederzeit Bier. Im nicht-menschlichen vorgesellschaftlichen und zeitlosen Zustand ist das Bier ohne Zutun des Menschen entstanden. Weil die Individuen und Gruppen noch nicht separiert waren, konnte es nicht eigentlich getauscht, nicht ordentlich in Gesellschaft und zum richtigen Zeitpunkt konsumiert werden. Nach Ansicht der *Sunuwar* hat die automatische Fermentierung im Urzustand mit dem Instinkt des Schweins, das die Menschen aus der Ursprungshöhle führte, gemeinsam, dass sie beim Verlassen der Höhle vom Menschen in Form des Bierbrauens und des Vernunftgebrauchs übernommen wurden. Letzteres sind dann auch die ursprünglichen Aufgaben des *Sunuwar*-Priesters (*naso*). Dieser ist Braumeister (*puri naso*) und Hüter des rituellen Wissens (*suri naso*).

Eine spezielle Form des Bierkonsums ist neben dem Schweineopfer ein Hauptbestandteil des alljährlich im Frühling stattfindenden Rituals zu Ehren der Muttergöttin *chandi*. Es handelt sich um eine zyklische Wiederholung des Ursprungs. Alle Klanbrüder bringen Bier zum Opferplatz und giessen es in ein grosses Behältnis (*puri ghyempa*). Dies erweckt den Eindruck eines unendlichen Biervorrats, wie einst in der Ursprungshöhle, vor allem aber scheint das Bier keinen feststellbaren Produzenten mehr zu haben. Sein gemeinsamer Genuss kann so als Rückkehr zum Urzustand empfunden werden. Der anschliessende Sprung aus dem Chaos, die symbolische Wiedergeburt, erfolgt durch verschiedene Schritte der symbolischen Separation, u.a. durch den Genuss von Bier, dessen Produzenten sich nun klar identifizieren lassen. Wenn die Trommler, die die Ritualge-

4 Abgesehen davon, dass jeder Einzelfall ein Drama bedeutet, ist diese Entwicklung heute quantitativ unbedeutend. Sie könnte aber eine Entwicklung vorwegnehmen, die im Kontext der Bevölkerungsexplosion und der Migration bald grössere Dimensionen annehmen könnte. – Der Wandel der Trinkgewohnheiten in Migrationsprozessen aller Art wurde bis dato noch kaum untersucht.

meinschaft repräsentieren, anschliessend bei einer Flurbegehung von Haus zu Haus ziehen und den Gott des Wohlstands (*suro-gasso*) mit sich bringen, wird ihnen vom Gastgeber Bier aus kleinen Krügen (*suri ghyempa*) gereicht. In der diesseitigen Welt wird das Bier wieder zur Gabe.

Die Vorstellung eines *Bindeglieds* (*gedi*) zwischen separaten Existenzen ist ein Grundelement des *Sunuwar*-Denkens. Bier ist eines dieser Bindeglieder. Es ist eine Brücke zwischen Diesseits und Jenseits. Dem Körper eines Verstorbenen ebenso wie seiner Seele wird zur Jenseitsreise Bier gegeben. Ebenso den Ahnen zur wohlwollenden Aufnahme der neuen Totenseele. Der Prototyp des Ahnenrituals ist der abschliessende Teil des Totenrituals, die Einführung der Totenseele ins jenseitige Reich der Ahnen.

Ahnenrituale können nur von den Erben des elterlichen Hauses (*mul khin*) – gemäss der Praxis der präferentiellen Ultimogenitur von jüngsten Brüdern – durchgeführt werden. Nur dieses Haus verfügt über einen Ahnenschrein (*laga-pargi*), der den Zugang zur Ahnenwelt ermöglicht. Der Gastgeber muss nicht nur das Haus zur Verfügung stellen, sondern auch Speis und v.a. Trank für die Ritualteilnehmer. Angesichts des Umfangs der aufgewendeten Getreidemengen, hauptsächlich in Form von Bier, haben die Ahnenrituale einen redistributiven Effekt. Die materiell bevorzugten Haupterben müssen den weniger begünstigten älteren Brüdern etwas abtreten. Bier verbindet also nicht nur symbolisch die Lebenden mit den Ahnen, sondern auch auf ganz handfeste Weise die Lebenden untereinander.

Warum bei den *Sunuwar* die *Herstellung von Bier als Zeitmass* gilt, wird ebenfalls am Beispiel des Totenrituals deutlich: Der Tod kommt nach Ansicht der *Sunuwar* immer zur falschen Zeit. Der Zeitpunkt ist darum falsch und der Tod verunreinigend, weil nie das Quantum Bier zur Verfügung steht, das nötig wäre, um die Totenseele sofort gemäss den rituellen Pflichten ins Jenseits zu befördern. 45 Tage nach dem Tod wird ein Einführungsritual (*yabre tacha*) gemacht, zu einem Zeitpunkt, auf den hin genau die Menge Bier gebraut werden kann, die das teilnehmende Klansegment konsumiert.

Auch bei der *Heiratstransaktion* spielt das Bier eine wichtige Rolle. Zuerst besiegelt es die Annahme des Heiratsantrages, die unserer Verlobung entspricht. Wenn einer Heirat nichts mehr im Weg steht, übergibt die Partei des Bräutigams den Frauengebern ein Geschenk, das in der Hauptsache aus Bier und dem Schenkel einer Ziege besteht (*chardam theki*). Bier

und Fleisch werden in roher Form überbracht, beim Bier heisst dies, in Form des fermentierten Getreides. Die Heirat ist in dem Moment beschlossene Sache, in dem das Fleisch gebraten und das Getreide von der Familie der Braut mit Wasser zu trinkfertigem Bier verdünnt wird. Die Gabe von Fleisch verpflichtet zur späteren Gabe der Frau und die Überführung des Fleisches vom rohen in den gekochten Zustand symbolisiert die erwartete reproduktive Funktion der Frau.

Sind auch noch die Verhandlungen über den Brautpreis (*lemlo*) geregelt, wird dies durch ein zweites Geschenk (*biha theki*) besiegelt. Dieses enthält u.a. eine Flasche Schnaps für die Brautmutter (*amgyu*). Diese soll helfen, sie über den baldigen Verlust ihrer Tochter hinwegzutrusten.

Getreide und nicht mit Wasser verdünntes Bier sind Symbole der Frau, Wasser ist ein Symbol des Mannes. Ihr Zusammenkommen im Kontext der Heiratstransaktion nimmt einerseits symbolisch die sexuelle Vereinigung vorweg. Weil Getreide und Wasser von den "verkehrten" Parteien stammen, verlangt ihre Vereinigung aber später eine Umkehrung dieses Prozesses. Diese Umkehrung findet in verschiedener Weise statt, wenn die Frauengeber ihre Versprechen anlässlich der abschliessenden Heiratszeremonie einlösen, indem sie die Frau ziehen lassen. Bei dieser Gelegenheit verköstigt der jüngste Bruder des Brautvaters (*kharsinge bhai*) eine Delegation der Frauennehmer (*janti*) mit Bier und Reis. Anschliessend bringen die Begleiter der Braut (*choiyali*) Krüge mit angesetztem Bier ins Haus des Bräutigams. Dessen Klanbrüder brauen nun das Bier durch die Beigabe von Wasser zu Ende. Sobald die Frau zum Klan ihres Mannes gehört, kann sie Getreide und Wasser selber vereinen. Das Bierbrauen ist eine der zentralen Aufgaben der Frau.

Hexerei ist zwar nicht besonders verbreitet bei den *Sunuwar*, existiert aber und tritt gerade im Zusammenhang mit dem Genuss von Bier auf. Von Hexen wird angenommen, dass sie Leute relativ wahllos vergiften. Hinter den Vergiftungsversuchen muss nicht unbedingt eine böse Absicht stecken, die üble Behandlung kann einem zufällig zuteil werden. Durch bereitwillig angebotene Nahrung und v.a. durch Bier versuchen einen Hexen zu vergiften. Sie untergraben dadurch die Solidarität, die ansonsten gerade durch das Bier symbolisiert und hergestellt wird.

Dem *Sunuwar-Schamanismus* ist Alkoholgenuss fremd – mit Ausnahme eines speziellen Ahnenrituals (*gil*), bei dem Priester und Schamanen von den Ritualteilnehmern betrunken gemacht werden. Der Schamane (*poi-*

bo) oder die Schamanin (*ngyami*) können jederzeit ohne Zuhilfenahme irgend einer Droge Trancen für ihre spirituellen Jenseitsreisen herbeiführen. Dadurch unterscheiden sie sich gerade von Priestern und normalen Leuten. Für letztere nämlich bildet der Alkohol ein wichtiges Mittel, um die Grenzen zwischen Diesseits und Jenseits zu überschreiten.

Alkoholtabus existieren bei den *Sunuwar* nur im Rahmen der Totenriten und bei einem selten durchgeführten Ahnenritual. Insbesondere bei der Verunreinigung durch den Tod muss die Verbindung zu den Ahnen vorübergehend eingestellt und d.h. der Bierkonsum unterbrochen werden. Ansonsten sind die SchamanInnen die einzigen Gesellschaftsmitglieder, die individuell gewisse Alkoholtabus einhalten, um ihre Kräfte (*thung*) zu steigern.

Alkohol als *Medikament* wird bei den *Sunuwar* nicht benutzt, denn Alkoholgenuss bedeutet generell Intensivierung einer Beziehung, Aufhebung einer Distanz, insbesondere jener zwischen diesseitigen und jenseitigen Wesen. Zweck der schamanistischen Heilrituale ist es aber gerade, diese Distanz zwischen dem Kranken und den übelwollenden Geistern zu schaffen. Im Gegensatz zu vielen anderen Gesellschaften steht der Schamanismus bei den *Sunuwar* in keinem Zusammenhang mit dem Alkoholgebrauch.

Anders die Ahnenreligion, die durch den Klanpriester verkörpert wird. Die Funktion des Priesters besteht nicht primär in der Separation, sondern in der Verbindung der Seelen diesseitiger und jenseitiger Wesen. Diese Verbindung wird durch Kommunikation mit Worten und durch den Rausch hergestellt.

Ausserhalb der Rituale und Zeremonien aber nicht ohne Bezug zu ihnen wird Bier, seltener Schnaps bei folgenden Gelegenheiten genossen: Zur Vesper, zum Nachtessen, zur Zwischenmahlzeit bei der Feldarbeit, insbesondere der Feldarbeit von Arbeitsgruppen, beim Zusammensein am Abend, bei offiziellen und zufälligen Besuchen, auf dem Wochenmarkt. Besonderer Erwähnung bedarf die Tatsache, dass bei Hinduritualen eher Schnaps als Bier getrunken wird.

Im Rahmen des Sozialisationsprozesses gibt es in der *Sunuwar*-Gesellschaft keine formellen Regeln zum *Erlernen des Trinkverhaltens*. Auch aus dem beobachteten Verhalten lassen sich keine Regelmässigkeiten ableiten. Die Aufnahme des Trinkens durch Kinder und Jugendliche ist ein relativ individueller Prozess. Normalerweise beginnen Knaben früher als

Mädchen, etwa mit 12 Jahren. Als Teilnehmer von Ahnenritualen bekommen schon kleinere Kinder eine Schale Bier gereicht. Ende der Pubertät trinken junge Männer meist regelmässig, Frauen meist erst nach der Heirat. Schnaps wird von Kindern, Jugendlichen und von jungen Frauen fast nie getrunken.

Mit *Status und Prestige* einer Person hat der Alkoholkonsum bei den *Sunuwar* unmittelbar nichts zu tun. Jedoch ist der Ruf (*ne*) einer Frau direkt mit ihrer Bierbraukunst verknüpft.

Zum *Verhalten während des Alkoholgenusses* gehört bei den *Sunuwar* die Absicht, sich zu berauschen. Der Rausch ist nicht einfach nur toleriert oder selbstverständlich, sondern erwünscht, denn im Rausch kommt man nach Auffassung der *Sunuwar* den Ahnen nahe. Ahnen, Götter und Geister werden als berauschte und berauschende Wesen vorgestellt, denen der Mensch genau dann gleicht, wenn er Alkohol genossen hat. Das Biertrinken zieht aufgrund des relativ geringen Alkoholgehaltes kein besonders extremes Verhalten nach sich, die Leute werden gelöster, redseliger, schwärmerischer, beschwören die grosse Vergangenheit herauf und vergehen manchmal gleichzeitig in Selbstmitleid im Gedenken an den Verlust dieser Vergangenheit. Unterschiede im *Verhalten der Geschlechter* gibt es kaum, Männer werden allenfalls etwas aggressiver, aber dies nur, weil Frauen generell weniger trinken. Aggressives Verhalten, insbesondere aufgrund des Konsums von selbstgebrautem Bier, ist selten. Dagegen sind Ansätze von Aggressivität nach Schnapsgenuss, insbesondere bei jüngeren Männern, feststellbar, oft nach dem Konsum gekaufter Alkoholika auf dem Wochenmarkt.⁵

Wahrscheinlich nicht zuletzt angesichts der selten auftretenden aggressiven Ausfälle existieren *keine Kontrollmechanismen*, wenn es nach übermässigem Alkoholgenuss manchmal zu Streit kommt. Da in den Auseinandersetzungen oft lokale Konflikte zum Ausdruck kommen, wird eher Partei ergriffen, als zu schlichten versucht. Hier sei jedoch angemerkt, dass die *Sunuwar* auch nüchtern zu Streitsucht neigen.

Kurzfristige Nachwirkungen übermässigen Konsums gibt es beim Bier keine bzw. nur positive. Das von den *Sunuwar* produzierte Bier ist nahrhaft und gesund und fördert gerade durch seine soziale und religiöse

5 Unter jungen Männern, die vor allem zur Brautschau auf den Markt gehen, herrscht bei dieser Gelegenheit aber meist an sich schon eine aggressive Stimmung.

Bedeutung das allgemeine Wohlbefinden. Übermässigem Genuss von Schnaps folgt nicht selten ein längerer Schlaf. *Mittel- und langfristige Auswirkungen* sind in seltenen Fällen von Problemtrinken, vorwiegend bei alten Männern zu beobachten, meist jedoch ohne ernste gesundheitliche, ökonomische und soziale Folgen. Generell steigert Alkoholgenuss die Solidarität und trägt zu einem Ausgleich ökonomischer Differenzen bei. Sowohl auf ideeller als auch auf materieller Ebene werden durch Biergenuss zentrale Antagonismen der *Sunuwar*-Gesellschaft, jene zwischen Brüdern, Jungen und Alten, Frauengebern und Frauennehmern eher unbewusst gemacht und überwunden denn ins Bewusstsein gerufen und ausgetragen. Lediglich vereinzelte Schnapstrinker aktualisieren die in der Sozialstruktur angelegten Konflikte.

Abschliessend ein paar Worte zu einigen für das Trinkverhalten nicht unbedeutenden Zügen der *Persönlichkeitsstruktur* der *Sunuwar*. Anfänglich erlebte ich die *Sunuwar* als scheu, etwas verschlossen, zurückhaltend. Sie stellen sich gerne als besonders devote Hindu und als königstreue Nepali dar. Nach einiger Zeit erlebte ich sie dann teils auch als weniger bescheiden, oft grosssprecherisch, als Leute, die permanent von ihrer grossen Vergangenheit als Krieger und Jäger reden. Oft wurde mir erzählt, dass die *Sunuwar* die einstigen Herren Ostnepals waren, dass der König ihnen ihr Land genommen habe, und dass der Hinduismus zwar auch nicht unwichtig sei, aber doch eigentlich unbedeutend verglichen mit dem *mukdum*. Ebenso, dass die *Sunuwar*-SchamanInnen die einzigen seien, welche die mächtige Schamanenkraft (*thung*) besässen. Auch unter den anderen *Kiranti*, zu denen sie gehören, verstehen sich die *Sunuwar* als die eigentlichen, weil ursprünglichsten. Weil nun aber die frühere Grösse verschwunden ist, geraten sie nicht selten ins Lamentieren. Alles hat man ihnen genommen, mit Gewalt und mit faulen Tricks. Allen anderen geht es heute besser, nur ihnen nicht.

Die subjektiven Eindrücke meiner Begegnung mit den *Sunuwar* spiegeln zwei grundsätzliche, widersprüchliche Züge ihrer Persönlichkeitsstruktur. Man könnte auch von einer Gespaltenheit reden. Sie ist besonders typisch für alte und verheiratete Männer. Bei Frauen ist sie weniger ausgeprägt, aber ebenfalls anzutreffen. Selten werden die beiden Tendenzen in extremer Form ausgelebt, und wenn, dann von Männern in ihrem fatalistischen und in ihrem streitsüchtigen Verhalten.

Diese Gespaltenheit im Denken und Verhalten ist möglicherweise dadurch zu erklären, dass in der *Sunuwar*-Gesellschaft, wie bei allen *Kiranti* (McDougal 1979:151), fast alles in den Kategorien von Brüderpaaren und der Teilung von Brüdern oder unter Brüdern gedacht wird, in der Mythologie ebenso wie im Alltagsdenken. Basis dieses Denkens dürften die spezielle Form der Erbteilung und der Klanfission sein.

Ein Grund für das für *Sunuwar*-Männer typische oft abrupte *switchen* zwischen den beiden Verhaltenstendenzen, könnte darin bestehen, dass sie innerhalb ihres Lebens einmal, nämlich durch die Heirat einen plötzlichen Wechsel durchmachen. Durch die Heirat wird ein junger Mann zum Haushaltvorsteher. Als solcher partizipiert er an der Welt der einflussreichen Alten. Er hat zwar meist noch nicht genug Land zur Selbständigkeit und wird oft noch lange oder für immer materiell abhängig bleiben, aber er gehört nun zu den einflussreichen Alten. Dieser besondere Übergang wird nicht irgendwie kulturell geregelt, etwa durch eine spezielle Initiation, wie man dies aus anderen Kulturen kennt. Nach einer These von Segall (1990: 279ff.) tragen aber gerade derartige Initiationsrituale bei jungen Männern zu einer Identifikation mit der männlichen Rolle in der Gesellschaft und dadurch zu einer Reduktion des Auslebens antagonistischer Persönlichkeitsmerkmale im unsicheren und fatalistischen Verhalten einerseits und im aggressiven Verhalten andererseits bei.

Bezeichnend ist, dass unter Alkoholeinfluss nicht einer der unterstellten widersprüchlichen Züge der *Sunuwar*-Persönlichkeit die Oberhand gewinnt. Beide treten gleichzeitig stärker hervor und das Schwanken zwischen ihnen findet in kürzerer Zeit und in komprimierter Form statt. Die Wirkung des Alkohols scheint es zu sein, dass er einen Widerspruch im individuellen Verhalten deutlicher oder überhaupt erst sichtbar macht, der in den strukturellen Gegebenheiten der *Sunuwar*-Gesellschaft angelegt ist.

2. Theorien zur Erklärung übermässigen Alkoholkonsums

Die in unserer Gesellschaft primär auf die negativen Folgen des Alkoholgenusses ausgerichtete Betrachtung⁶ hat oft zur Verurteilung der Verarbeitung von wertvollem Getreide zu Alkoholika in Gesellschaften mit geringer Produktivität geführt. Ein Blick auf die *ernährungsphysiologischen Aspekte* des Alkoholgenusses zeigt, dass dies ein vorschnelles Urteil ist. Bei Weizen und Hirse etwa liegt der Nährwertverlust durch Gärung theoretisch unter 3%, und auch bei der Ausscheidung gegorener Getränke durch den menschlichen Körper gehen nur geringfügig grössere Mengen an Nährstoffen verloren, als beim Verzehr der gleichen Menge des Rohmaterials (Wagenbreth 1988:116). Für die Energiebilanz scheint es keinen grossen Unterschied zu machen, ob man Bier oder Wein trinkt oder die entsprechende Menge an Getreide oder Obst isst. Ein wichtiger Unterschied

“zeigt sich erst in der Nutzung der beim Stoffwechsel entstehenden Energie. Während die beim Kohlenhydratabbau entstehende Energie sowohl zur Wärmeerzeugung als auch zu Muskelarbeit herangezogen und überschüssige Energie als Fett gespeichert werden kann, kann die beim Alkoholabbau entstehende Energie nur zur Wärmeerzeugung genutzt werden. Da Weine und Biere aber auch noch einen beträchtlichen Anteil unvergorener Kohlenhydrate enthalten, die für die übrigen Stoffwechselfunktionen zur Verfügung stehen, scheint der Nährwert-

- 6 Die wissenschaftliche Diskussion über Alkohol in unserer Gesellschaft wird vorwiegend unter medizinischen und politischen Gesichtspunkten geführt und zielt auf die Verhinderung von Missbrauch und die Therapie und Reintegration der Opfer des Missbrauchs ab. Das ethnologische Interesse am Thema dagegen ist wahrscheinlich auch hier in der Frage begründet, ob es nicht anderen Gesellschaften gelungen ist, bessere kulturelle Mechanismen im Umgang mit Alkohol zu entwickeln. Nicht zufällig war es eine Vertreterin der amerikanischen *Culture & Personality*-Forschung, Ruth BUNZEL, die mit einer Studie über den Alkoholgebrauch in zwei indianischen Dorfgemeinschaften die ethnologische Beschäftigung mit dem Thema 1940 eröffnete. Ähnlich wie ihre Kollegin Margaret MEAD zeigen wollte, dass die Samoaner kulturelle Formen für einen weniger problematischen Umgang mit der Sexualität, als wir ihn kennen, entwickelt haben, wollte BUNZEL eher die funktionalen und weniger die dysfunktionalen Aspekte des Alkoholkonsums aufzeigen.

verlust nicht sonderlich gross zu sein. Im Gegenteil findet durch die Gärung sogar eine Veredelung der Ausgangsstoffe statt, da die Hefen auch Vitamine bilden, die bei der manchmal recht einseitigen Ernährung von lebenswichtiger Bedeutung sein können. Ein Problem in der Ernährungslage kann aber dann entstehen, wenn hauptsächlich destillierte Getränke getrunken werden, da ihnen die anderen Inhaltsstoffe wie Kohlenhydrate fehlen" (ibid. 116f.).

Weil unter traditionellen Bedingungen weder die Möglichkeit der Herstellung noch des Kaufs von Schnaps in grösseren Mengen gegeben ist, lässt sich also puncto Nährwert kaum eine Verschwendung von Getreide durch Verarbeitung zu Alkohol kritisieren.

Grosse Probleme treten erst mit der Massenproduktion, vor allem aber der industriellen Alkoholproduktion auf. In Europa gingen industrielle Revolution, industrielle Schnapsproduktion, Verbreitung der Trunksucht und Verarmung weiter Bevölkerungsschichten Hand in Hand. Die europäische Geschichte liefert ein Beispiel für eine wichtige Einsicht vieler ethnologischer Studien des Alkoholkonsums: Der Wandel in der ökonomischen Struktur und der Sozialstruktur einer Gesellschaft schlägt sich meist unmittelbar im Trinkverhalten nieder (Mandelbaum 1965:283). Der Zusammenhang von gesamtgesellschaftlichem und spezifischem Wandlungsprozess ist oft so eng, dass letzterer als günstiger Indikator zur Analyse des Wandels insgesamt genommen werden kann (Netting 1979; Colson und Scudder 1988; MacMarshall 1979, 1982; Spode 1991).

Eine besondere Wirkung des Alkohols besteht in seiner Förderung der Geselligkeit, ein schon von Kant hervorgehobener Gegensatz zur Wirkung der Drogen aus der Kategorie der Euphorica und Phantastica. "Gemeingeist Bacchus" (Hölderlin) teilt mit letzteren jedoch die ebenso wichtige Wirkung einer tendenziellen Aufhebung der Subjekt-Objekt-Trennung. Diese kann, wie Schultes und Hofmann mit Blick auf LSD schreiben:

"als beglückende oder dämonische, mit dem Verlust des vertrauten Ich einhergehende Wandlung empfunden werden. Im beglückenden Fall fühlt sich das Ich selig verbunden mit den Dingen der Aussenwelt und somit auch mit den Mitmenschen. Das Erleben des tiefen Verbundenseins mit der Aussenwelt kann sich bis zum Gefühl des Einsseins mit der Schöpfung steigern. Dieser Zustand eines kosmischen Bewusstseins ... ist verwandt mit der spontanen religiösen Erleuchtung, mit der UNIO MYSTICA ... In beiden Fällen wird eine Wirklichkeit erlebt,

die ein Glanz der transzendentalen Wirklichkeit erhellt, in der Schöpfung und Ich, Sender und Empfänger, eins sind" (1980: 177).

Alkohol und andere Drogen haben den Vorteil, dass sie diese Erfahrungen ohne grosse Vorbereitung und auch all jenen ermöglichen, die weder eine besondere Begabung haben, wie etwa die Schamanen, noch spezielle, meist meditative Techniken zu diesem Zweck beherrschen.

Die ethnologische Untersuchung des Alkoholgebrauchs hat zu einigen allgemeinen Schlussfolgerungen theoretischer und methodischer Art geführt, sowie zu einer Reihe diskutabler Thesen, die von Fall zu Fall unterschiedlichen Erklärungswert besitzen. Die vielleicht grundlegendste Erkenntnis dieser Studien fasst Mandelbaum (1965:21) so zusammen:

"Wo Alkohol bekannt ist, werden Regeln für seinen Gebrauch und für Abstinenz vorgeschrieben, gewöhnlich geschieht dies ganz detailliert. Es gibt sehr wenige Gesellschaften, wenn überhaupt, deren Mitglieder den Gebrauch von Alkohol kennen und ihm dennoch wenig Aufmerksamkeit schenken. Alkohol mag tabuisiert werden; er wird jedoch nie ignoriert" (zit.n. Schweizer 1981: 80).

Dem lässt sich die ebenso allgemeingültige Erkenntnis hinzufügen, dass dort, wo geschlechtsspezifische Restriktionen des Alkoholkonsums bestehen, eher die Frauen als die Männer ausgeschlossen werden (Bacon 1976: 29f.).

Ähnlich wie Washburn entwickelten Barry, Bacon und Child (1965) eine ausführliche Klassifikation des Alkoholkonsums zum Zweck quantitativer Untersuchungen. Die wichtigsten zu berücksichtigenden Merkmale sind:

1. Verfügbarkeit und Art der alkoholischen Getränke; 2. Verbreitung des Alkoholkonsums nach Alter, Geschlecht, Status und der Prozentsatz der Gesamtbevölkerung, die Alkohol konsumiert; 3. Häufigkeit des Alkoholkonsums, 4. Menge des pro Trinkepisode konsumierten Alkohols; 5. Dauer und zeitlicher Ablauf der Trinkepisode; 6. sozialer Kontext; 7. Verhalten, das mit Alkoholkonsum auftritt, wie Soziabilität, Angeberei, Exhibitionismus, Feindseligkeit, Unbeweglichkeit, Erbrechen, Kater, Blackout, Schuldgefühle; 8. Einstellungen

zum Alkoholkonsum und zum Betrunkensein; 9. Probleme als Folgen exzessiven Alkoholgenusses (emisch und etisch betrachtet).

Bei der statistischen Untersuchung von 139 Fallbeispielen nach diesen Merkmalen stellten die Autoren fest, dass man die einzelnen Aspekte auf 4 relativ unabhängige Dimensionen reduzieren kann: Integriertheit, Trunkenheit, Feindseligkeit und Quantität. Die *Integriertheit* zeigt sich in der Einbettung des Alkoholkonsums in rituelle Rahmen, ob nur bei besonderen Gelegenheiten grössere Mengen getrunken werden, ob der Konsum weitverbreitet ist und ob eine positive Einstellung zum Trinken und zum Betrunkensein besteht. Die Dimension der *Trunkenheit* zeigt sich im hohen Konsum pro Trinkepisode und der Länge der Trinkepisoden sowie der positiven Bewertung des Betrunkenseins. Zur *Feindseligkeit* gehören aggressive Verhaltensweisen aller Art, die während des Konsums auftreten. Die Dimension der *Quantität* umfasst einen insgesamt häufigen Alkoholkonsum, zusätzlich den hohen Aufwand für den Konsum hinsichtlich Vorbereitung und Finanzierung sowie das Auftreten von Problemen, die durch den exzessiven Konsum bedingt werden.

Nach Schweizer lassen sich in der Analyse des Alkoholgebrauchs grundsätzlich *zwei Perspektiven* unterscheiden (1981:80ff.). Ein erster Ansatz versucht die Regeln des Alkoholgebrauchs explizit zu machen. Dieser Ansatz ist in erster Linie beschreibend. Bei den festgestellten Regeln handelt es sich teils um den sozialen Akteuren bewusste Handlungsanweisungen, also um kulturell definierte, soziale Normen, sowie um Wissensinhalte, teils aber auch um unbewusste Verhaltensabläufe. Die fruchtbarsten Untersuchungen im Rahmen dieses ersten Ansatzes machen nicht bei der blossen Beschreibung durch einen Aussenstehenden halt, sondern versuchen die indigenen Einstellungen und Vorstellungen miteinzubeziehen.

Neben dem beschreibenden Ansatz bzw. darauf aufbauend kann man einen Ansatz unterscheiden, der Alkoholgebrauch als symbolisches Verhalten untersucht. Was wird nun durch den Alkoholkonsum markiert und was wird symbolisiert? Schweizer hebt folgende "*latenten Funktionen*" heraus:

"1. Das Trinken drückt Status- und Prestigeunterschiede aus. 2. Der Alkoholkonsum markiert Zeitintervalle und bedeutungsvolle Ereignisse. 3. Im gemeinsamen Trinkverhalten manifestiert sich Gruppenzugehörigkeit. 4. In Trinkritualen werden soziale Netzwerke stabilisiert. – Diese Liste lässt sich erweitern.

Charakteristisch ist, dass die symbolischen Funktionen nicht scharf voneinander abzugrenzen sind. Im konkreten Fall kann der Alkoholkonsum mal die eine, mal die andere oder mehrere Symbolisierungen gleichzeitig erfüllen. Der Gebrauch von Alkohol hat daher multiple oder diffuse Funktionen" (ibid. 82).

Diese Ausführungen betreffen den Alkoholkonsum im allgemeinen. Zur Erklärung von exzessivem Konsum wurden spezifische Theorien entwickelt. Diese lassen sich aufgrund der als dominant eingestuften psychologischen und soziologischen Funktionen gruppieren.

Schon Bunzel (1940) hat auf den hohen Alkoholkonsum als Mittel zur *Förderung der sozialen Integration* hingewiesen. Dies ist eine erste theoretische Perspektive, in der ganz unterschiedliche integrative Aspekte des übermässigen Alkoholgenusses berücksichtigt werden: Die enthemmende Wirkung, die die Scheu überwinden hilft, Berührungsängste abbaut und die Verbalisierung von unterdrückten Emotionen erleichtert. Das Gefühl des Einsseins durch die tendenzielle Überwindung der Subjekt-Objekt-Trennung, wird noch dadurch vergrössert, dass meist in grösseren Gruppen getrunken wird und andererseits die Vergangenheits- und die Zukunftsperspektive eingeschränkt wird, was die Gegenwartigkeit des Zusammenseins besonders unterstreicht. Aber allein schon der Anlass des Zusammenseins zum Trinken, seine Ankündigung und seine Erwartung haben oft integrative Wirkung. Bei den *Tarahumara* kommt durch den gegenseitigen Besuch zu Trinkgelagen eine soziale Kohäsion, die über die engeren Verwandtschaftsbeziehungen hinausgeht, erst zustande (Washburn 1961: 158). Zusätzlich zur integrativen Funktion durch eine zeitliche und räumliche Strukturierung der realen Welt, kommt es bei übermässigem Alkoholgenuss auch zur "Konstruktion" einer idealen Welt, in der alles viel weniger chaotisch, viel "logischer" und einleuchtender und dadurch viel erträglicher als im tristen Alltag erscheint (Douglas 1987:11).

Auch die meisten anderen Theorien zu übermässigem Alkoholkonsum wollen letztlich meist dessen integrativen Charakter aufzeigen, sind aber prägnanter in der Bestimmung einzelner Faktoren und Zusammenhänge. Die älteste derartige Theorie, von Horton 1943 formuliert, hebt die *Kompensations- und Ventilfunktion* übermässigen Trinkens hervor. Schon Mitte des letzten Jahrhunderts wurde von Medizinern festgestellt, dass Problemtrinker in starkem Masse von Ängsten geplagt werden – wenn sie nüchtern sind. Durch die entspannende Wirkung des Alkohols lässt sich sowohl das

Gefühl der Angst als auch die Wahrnehmung von Gefahr verringern oder vorübergehend ausschalten, wodurch sich der seelische Zustand des Trinkenden mindestens kurzfristig verbessert und seine Situation erträglicher macht. Horton versuchte mit Daten von 56 Gesellschaften zu zeigen, dass dort, wo grosse Ängste feststellbar sind, viel getrunken wird.

Als Ursachen der Angst in vorindustriellen Gesellschaften und somit als ihr Gradmesser betrachtet Horton den Entwicklungsstand der Produktivkräfte, die Abhängigkeit der Subsistenzwirtschaft von Zufällen, wie etwa Naturkatastrophen, und drittens den Grad der Akkulturation. Hortons Hauptthese war es nun, dass die primäre gesellschaftliche Funktion des Alkoholgenusses vor allem in der Befreiung von Angst und Furcht, und damit auch in einer Reduktion aggressiven Verhaltens, besteht. Er ging sogar soweit, diese These für alle Gesellschaften zu verallgemeinern. Hortons Standpunkt impliziert eine ganze Reihe von Annahmen, die interessanter sind als seine expliziten Thesen: 1. dass grosser Alkoholkonsum gleichbedeutend ist mit dem Grad der Intoxikation, die er nach sich zieht; 2. dass die Intoxikation durch Alkohol generell Angst und Furcht nimmt; 3. dass Aggressivität die notwendige Folge von Angst- und Furchtzuständen ist. Zumindest diese drei Annahmen sind durch neuere experimentelle Untersuchungen relativiert worden (Cappell und Greeley 1987).

Fraglich ist auch Hortons Annahme, dass der Grund der Ängste in der Subsistenzunsicherheit zu suchen sei. Hinsichtlich der Ängste, die der soziale Wandel mit sich bringt, ist dies schwer zu beurteilen, nicht aber was die unterschiedlichen Produktionsweisen angeht. Hier scheint die Rangfolge der Gesellschaftstypen puncto Subsistenzunsicherheit der von Horton unterstellten gerade entgegenzulaufen. Die Unsicherheiten bei intensivem Ackerbau scheinen grösser zu sein als bei extensivem Feldbau, und aufgrund ihrer Mobilität können Wildbeuter ungünstigen wirtschaftlichen Bedingungen eher ausweichen als Bauern.

Eine zweite Erklärung dieses Typs stammt von Wanner (1972). Er setzt zwar auch auf Unsicherheit, aber nicht wie Horton auf Subsistenz-, sondern auf *Statusunsicherheit*. In wenig entwickelten Wirtschaftssystemen wird der Status des einzelnen oft von unbeeinflussbaren Ereignissen wie Jagdglück oder erfolgreicher Ernte bestimmt und kann sich im Laufe des Lebens mehrmals ändern, so dass dauernd die Gefahr des Statusverlustes besteht.

Zu Recht kritisiert Wagenbreth, dass in diesen Erklärungen nicht zwischen selber hergestelltem und gekauftem Alkohol unterschieden wird (1988:121). Die Verfügbarkeit von ersterem ist stets relativ eingeschränkt, womit durch seinen Genuss wohl nur selten akute Angstsituationen überwunden werden können. Der Begriff der Angst kann darum nur verstanden werden als ein relativ diffuses Grundgefühl. Wie diesem Gefühl wohl zu einem guten Teil erst durch religiöse Vorstellungen und Praktiken eine Form gegeben wird, wird sie auch durch dieselben Faktoren in Schach gehalten. Der Alkoholgenuss scheint dabei eher die Wirksamkeit ideologischer Mechanismen zu unterstützen, als dass er selbst unmittelbar angstreduzierend wirkte.

Eine zweite klassische Erklärung des übermässigen Alkoholkonsums betrachtet diesen als Mittel zur *Lösung von Dependenzkonflikten*. Barry, Bacon und Child (1965) gehen von der Beobachtung aus, dass starke Trinker häufig zu abhängigem Verhalten neigen, worin eine Sehnsucht nach dem Kindheitszustand gesehen werden kann. Dieses Verhalten soll auf ein gestörtes Verhältnis in der frühen Mutter-Kind-Beziehung zurückgehen. Weil Impulse der frühkindlichen Entwicklungsphasen nicht ausgelebt werden konnten, sollen sie dann im Erwachsenenalter eine übertrieben starke Rolle spielen. Durch inkonsequentes Belohnungsverhalten wird ein Konflikt zwischen Abhängigkeit und Selbstvertrauen produziert. Ein Wechsel von extremer Zuwendung und Vernachlässigung frustriert die Kinder. Das oftmals gerade von Männern erwartete selbständige Verhalten kann angesichts dieser frühkindlichen Basis leicht Konflikte mit sich bringen, die zu Ängsten und Spannungen führen. Damit wäre auch erklärt, warum v.a. Männer zu exzessivem Trinken neigen.

Bei der Bewältigung dieser Konflikte kommt dem Alkohol nach Barry, Bacon und Child eine dreifache Bedeutung zu. Er reduziert diese Ängste und Spannungen, befriedigt durch seinen warmen und wohltuenden Effekt die Sehnsucht nach der frühen Kindheit und stärkt durch Reduktion der Kritikfähigkeit das Selbstbewusstsein. Die vergleichenden Untersuchungen der Autoren zeigen, dass in Kulturen, in denen Abhängigkeitsbedürfnisse sowohl im frühkindlichen als auch im Erwachsenenalter befriedigt werden, wenig getrunken wird (1965:35).

Eine weitere Gruppe von Theorien sieht übermässigen Alkoholkonsum in *gesellschaftlicher Anomie* begründet. Anomie verstanden als Diskrepanz zwischen den gesellschaftlichen Werten und Normen und den in-

dividuellen Möglichkeiten, diese zu verwirklichen. Durkheim etwa hat das abweichende Verhalten von Menschen im Zuge der Industrialisierung als anomisch beschrieben. Anomie kann sich ebenso in Kriminalität, Sektenbildung, psychischer Krankheit oder übermäßigem Alkoholkonsum äussern. Durch rapiden Kulturwandel lösen sich oft traditionelle Ordnungen auf, ohne dass die Gesellschaftsmitglieder schon imstande wären, sich nach einer neuen Ordnung zu richten. Oder die neuen Normen und Werte sind aufgrund ökonomischer, politischer oder sozialer Diskriminierung gar nicht für alle erreichbar. Alkohol hilft in dieser Situation über das Unvermögen oder die Unmöglichkeit hinweg. Viele der Untersuchungen über Änderungen des Trinkverhaltens im Zuge eines schnellen kulturellen und sozialen Wandels legen diese Erklärung nahe.

Angesichts hoffnungslos erscheinender Situationen wird exzessiver Alkoholgenuss oft ein Mittel zur vorübergehenden *Flucht aus der Realität*. Letztere kann aber auch durch besonders enge Wohnverhältnisse provoziert werden, wie etwa der Fall der *Hopi* zeigt. Alkohol ist bei ihnen zwar offiziell verboten, Trinker werden sogar aus dem Dorf gejagt, heimlich und alleine trinken aber viele, um für kurze Zeit einer Welt der Armut und der permanenten sozialen Kontrolle zu entfliehen (Wagenbreth 1988:129).

Von einer Art Flucht aus dem Alltag geht eine Theorie aus, die übermäßigen Alkoholkonsum als Ausdruck hedonistischen Verhaltens betrachtet. Die *hedonistische Funktion* ist zwar eng mit den meisten anderen Funktionen verbunden, hat aber auch eigenständige Bedeutung (Blätter 1990: 176ff.). Es wird auch um des Trinkens willen getrunken, um aller angenehmen Begleiterscheinungen des Alkoholgenusses willen, vom Rausch bis zum Geschmack des Bieres. Meist nicht, um ein Manko wettzumachen, sondern um einem erstrebten Zustand die Krone aufzusetzen, um ihn durch Alkoholgenuss zu verlängern. Meist verhindert gerade hedonistisches Verhalten die Entstehung von Sucht, da durch diese der angestrebte Genuss geschmälert würde.

In übermäßigem Alkoholgebrauch wurde auch ein Mittel zur *Bildung von Identität* gesehen. Identität verstanden als idealisiertes Selbstbild, durch dessen Verwirklichung dem Verhalten eine eindeutige Orientierung und damit eine Berechenbarkeit über den Moment hinaus gegeben werden soll. Die Dynamik der Identität erfordert permanente Erneuerung und Anpassung, Identifikation. Dies gilt sowohl für die persönliche Identität als auch für die kollektiven Formen der Identität. Neben den schon von den

anderen Theorien ins Spiel gebrachten Faktoren spielt bei der Identifikation meist die Abgrenzung eine zentrale Rolle. Dies zeigt etwa eine von Gibson und Weinberg (1980) in einem Walliser-Dorf durchgeführte Untersuchung, die unter dem Titel *In vino communitas* erschien. Die Autoren stellten fest, dass ein bestimmtes Muster des Weissweinkonsums den Ansässigen als Abgrenzungsmechanismus gegenüber den Touristen dient.

Neben einer besonderen Trinkform, die auch nur Sinn macht, wenn viel getrunken wird, kann exzessiver Alkoholgenuss auch direkt als Identifikationsmittel betrachtet werden. So wurde etwa der grosse Konsum vieler nordamerikanischer Indianer als Versuch interpretiert, die traditionelle kulturelle Identität aufrechtzuerhalten (Mandelbaum 1965, Honigmann 1973, Robbins 1973). Nochmals eine andere Identifikationsweise durch exzessives Trinken schildert MacMarshall (1979) bei jungen *Truk*-Insulanern in Mikronesien. Früher, als Alkohol noch gänzlich unbekannt war, bewiesen sie Mut und Männlichkeit durch Raub- und Kriegszüge. Nach der Pazifizierung durch die Kolonialherren traten gefährliche Trinkgelage anstelle der nach aussen gewandten Aggression, bei denen junge Männer nun als "weekend warriors" innerhalb der Gruppe ihre Männlichkeit unter Beweis stellen. Ähnliches wird von den *Apachen* berichtet (Wagenbreth 1988: 135).⁷

Die von Ethnologen wahrscheinlich am häufigsten untersuchten Funktionen übermässigen Alkoholkonsums sind jene im *Kontext der Religion*. Dieweil in den meisten Gesellschaften, in denen Alkohol konsumiert wird, dies unter anderem oder gar ausschliesslich im religiösen Kontext geschieht (Washburn 1961; Barry, Bacon und Child 1965), steht das moderne Christentum dem Alkohol skeptisch bis ablehnend gegenüber. Dies mag ein weiterer Grund der voreingenommenen Betrachtung des Alkoholgenusses in anderen Kulturen sein. Immerhin wurde auch der Christenheit aufgetragen, zum Gedächtnis des letzten Mahles Christi Wein zu trinken. Die die europäische Geschichte bewegenden Interpretationsprobleme dieses Aktes und dieses Auftrags sind bekannt. In ihrer römisch-katholischen

7 Eine ebenfalls erwähnenswerte Symbolisierung der Gruppenzugehörigkeit durch Trinkverhalten kann in der Alkoholabstinenz gesehen werden. In Kulturen, in denen der Genuss von Alkohol eine grosse Bedeutung hat, ist Abstinenz oft ein Zeichen der Abkehr von der traditionellen Kultur und der Zuwendung zu einer neuen Gruppenidentität.

Variante der Transsubstantiation, durch die sich Brot und Wein in Fleisch und Blut Christi verwandeln, haben sie einiges mit den Vorstellungen der *Sunuwar* gemein. Ebenso die Vorstellung der Realpräsenz Christi durch den Weingenuss sowie die Charakterisierung dieses Aktes als Opfer und Totengedenken in allen christlichen Konfessionen.

“If *malt* does more than Milton can / to justify God’s ways to man, the Kofyar certainly believe that man’s way to god is with beer in hand” (Netting 1964:377). In welcher Weise die Begegnung mit den übernatürlichen Wesen und Mächten auch stattfindet, in den meisten Gesellschaften scheint die Überzeugung vorzuherrschen, dass Alkoholgenuss diese Kommunikation erleichtert oder sie erst möglich macht. Selbst der Islam, der seinen Gläubigen im Diesseits den Alkohol verbietet, stellt ihn den Auserwählten im Paradies in Aussicht. Im griechischen Dionysos-Kult wurde die berausende Wirkung des Weins als Manifestation göttlichen Besitzergreifens vom Menschen angesehen. Wie auch immer die Begegnung mit den übernatürlichen Wesen kulturell konzipiert wird, immer scheint sie durch jene Wirkung des Alkohols besonders begünstigt, die zu einer Aufhebung der Subjekt-Objekt-Distanz beiträgt, deren höchste Form die *unio mystica* ist.

Nicht nur Begegnung und Vereinigung mit übernatürlichen Wesen und Mächten wird durch Alkoholgenuss auf diese Weise erleichtert, auch zwei – nüchtern betrachtet intellektuell – schwer lösbare Probleme des religiösen Rituals werden elegant gelöst. Erstens ergibt sich beim zentralen Akt des Rituals, dem Opfer, kein Widerspruch, wenn dieses zugleich von den Ritualteilnehmern konsumiert und als Gabe an die übernatürlichen Mächte abgetreten wird. Zweitens ist auch der besonders wichtige rituelle Akt der Distanzierung von den übernatürlichen Mächten gegeben, einfach dadurch, dass sich mit abnehmender Wirkung des Alkohols auch die Objekt-Subjekt-Distanz wieder in alltäglicher Form einstellt. Man könnte vielleicht so weit gehen und sagen, dass Alkoholkonsum selbst schon rituellen Charakter hat (Douglas 1987:8ff.), und gerade dadurch die Wirkung anderer Rituale verstärken kann.

Durch Kommunikation mit übernatürlichen Wesen strebt der Mensch auch immer nach Partizipation an deren überlegener Macht. Nun muss dieses Machtstreben nicht immer mit übernatürlichen Wesen in Zusammenhang stehen, es kann auch profaner Art sein. Darauf gründet sich ein weiterer Erklärungsversuch. Sein Ausgangspunkt wurde schon angespro-

chen, nämlich dass sich viele Menschen nach grossem Alkoholgenuss mächtiger, stärker, einflussreicher oder selbstbewusster fühlen. Übermässiger Alkoholkonsum hat demnach die Funktion, Kritikfähigkeit und Realitätssinn soweit auszuschalten, dass das Schwelgen in Grössen- und Machtphantasien möglich wird (McClelland et al. 1972). Auch Boyatzis (1976) geht davon aus, dass in einfachen Gesellschaften wirtschaftliche und Statusunsicherheit besonders gross sind. Seines Erachtens ist es jedoch nicht die daher rührende Angst, die zur Kompensation durch übermässiges Trinken führt, sondern die *Einsicht in die Machtlosigkeit* angesichts unsicherer Verhältnisse. Durch übermässigen Alkoholkonsum fühlen sich die Trinker vorübergehend stark und mächtig und kompensieren so ihre Machtlosigkeit. In der Mythologie von Gesellschaften, in denen übermässig getrunken wird, treten überdurchschnittlich viele Waffen auf. Geht man davon aus, dass sich Machtphantasien in der Mythologie niederschlagen und Waffen, die auch Jagdinstrumente sein können, primär Insignien der Macht sind, spricht dies für die Machtlosigkeitsthese. Auch schon die in vielen Kulturen anzutreffende Bezeichnung alkoholischer Getränke als "Lebenswasser" oder einfach als "Wasser" weist auf die Vorstellung hin, dass durch ihren Konsum die Lebenskraft gesteigert und die Geltung vergrössert werden kann.

Aber nicht nur unmittelbar durch den übermässigen Genuss von Alkohol können Macht- und Geltungsstreben befriedigt werden, diese können indirekt auch verwirklicht werden. Dies zeigt das Beispiel der *Tarahumara*, deren Trinkgelage auch dazu dienen, den sozialen Status des Gastgebers

"zu erhalten oder zu erhöhen, denn das gesellschaftliche Prestige eines Mannes wird bei ihnen an der Grösse und Häufigkeit der von ihm gegebenen Trinkgelage gemessen sowie daran, wie oft er selber eingeladen wird. Und besonders derjenige steht hoch im Ansehen, der in der Jahreszeit, in der allgemein Nahrungsmittelknappheit herrscht, noch in der Lage ist, Mais für die Bierherstellung zu erübrigen" (Wagenbreth 1988: 135).

Die *Tarahumara* geben auch ein gutes Beispiel ab für Theorien, die übermässigen Alkoholgenuss durch politische und ökonomische Funktionen erklären wollen. Field (1962) hat Hortons Daten reanalysiert und festgestellt, dass in all jenen Gesellschaften besonders viel getrunken wird, in

denen der Grad politischer Integration relativ gering ist, in denen es auch kaum soziale Hierarchien gibt und die keine ausgeprägten verwandtschaftlichen Strukturen aufweisen. Diese These der *lockeren sozialen Organisation oder Desintegration* lässt sich auf lockere Siedlungsformen und städtische Verhältnisse ausdehnen.

Übermässiger Alkoholgenuss wirkt in Gesellschaften, in denen sich die politischen Strukturen in Verwandtschafts- und Rangsystemen oder in Kasten- und ständischen Ordnungen ausdrücken, gerade dadurch politisch integrativ, dass er meist im Rahmen dieser sozialen Segmente stattfindet. Die Identifikation mit dem Kollektiv verschleiert die Konflikte und Widersprüche innerhalb des grösseren gesellschaftlichen Ganzen. Eine eigenständige *politische Funktion* übermässigen Alkoholkonsums kann angesichts dieser Verhältnisse schwerlich postuliert werden. Aus diesem Grund scheinen auch keine Theorien in diese Richtung entwickelt worden zu sein.

Es lassen sich auch verschiedene *ökonomische Funktionen* von hohem Alkoholkonsum unterscheiden. Zuerst einmal hat Alkohol eine kurzfristig leistungssteigernde Wirkung. Obwohl schon die Entlohnung mit Alkoholika im Truck-System eine physiologische Komponente dieser Leistungssteigerung unterstreicht, ist diese wahrscheinlich meist weniger wichtig als der subjektive Eindruck grösserer Leistungsfähigkeit oder auch nur Erträglichkeit einer Arbeit. Zweifellos überwiegen in unserer modernen Gesellschaft die ökonomischen Dysfunktionen übermässigen Trinkens. Aber wo es keine Autos, Flugzeuge und Maschinen gibt, sind diese weit geringer. Die monotone Arbeit des Jätens oder Reisumpflanzens einfacher Bauern wird jedoch durch Alkoholgenuss vielfach erträglicher gemacht und damit die Leistungsfähigkeit insgesamt gesteigert. Nicht von ungefähr wird in vielen Bauerngesellschaften gerade dann besonders viel getrunken, wenn besonders mühsame und anstrengende Arbeiten zu bewältigen sind. Dysfunktionen aufgrund der körperlichen Schädigung oder der Verarmung treten auch kaum auf, wenn Alkoholika selbst produziert werden.

Eine weitere ökonomische Funktion des Alkohols besteht in seinem Gebrauch als *Tausch- und Handelsartikel*. Bier spielte bereits im alten Ägypten die Rolle eines Zahlungsmittels. Ebenso im europäischen Mittelalter. Bier wird auch zur Begleichung von Zinsen verwendet, so etwa von den *Lepchas* in Sikkim (Gorer 1987:117f.). Lange bevor die Alkoholindustrie jährlich Milliarden umsetzte, wurden Alkoholika zum Verkauf produziert, wenn die beschränkte Haltbarkeit sowie Transportprobleme auch

lange nur einen Kleinhandel zuliessen. Dieser spielt auch heute noch eine wichtige Rolle. Ohne den Kleinhandel mit selbstgebrautem Bier würde etwa der Wirtschaft in vielen Entwicklungsländern ein wichtiges Standbein fehlen. Zudem sichert er hier oft den Frauen, in deren Händen die Bierproduktion meist liegt, ein Einkommen und dadurch eine Besserstellung. Weiter wirkt er der Verbreitung käuflicher Alkoholika und dem damit oft einhergehenden Elend entgegen.

Wir finden alkoholische Getränke aber auch als *Tauschmittel* viel allgemeinerer Art, so werden oft Brautpreise und Gastgeschenke in Form von Alkoholika entrichtet. Auch in unserer Gesellschaft bildet eine Flasche Wein ein beliebtes Geschenk. Niemandem käme es in den Sinn, eine Flasche Süssmost hübsch eingepackt zu verschenken.

In vielen afrikanischen Gesellschaften bildet die *beer-party* die Grundlage der *wirtschaftlichen Kooperation*. Die Mitarbeit Verwandter und Nachbarn wird mit Bier abgegolten. Barth (1967) hat ein komplexes System dieser Art bei den *Fur* im Sudan beschrieben und gezeigt, wie durch den Einfluss des alkoholfreundlichen Islam die *beer-parties* und mit ihnen die Kooperation und die traditionelle Wirtschaftsform verschwinden. Weiter ist Alkohol, insbesondere das Bier, ein wichtiges Mittel in Prozessen ökonomischer Umverteilung, wie unzählige Beispiele aus Afrika zeigen. *Umverteilungsprozesse* spielen sich oft in einem rituellen und das heisst zeitlich begrenzten Rahmen ab. Kein anderes Nahrungsmittel eignet sich so gut zum Konsum in grossen Mengen in relativ kurzer Zeit wie das Bier.

Von den vorgestellten Theorien versuchen fast alle, übermässigen Alkoholkonsum durch eine einzige oder eine zentrale unter mehreren Funktionen zu erklären. Jede dieser Erklärungen scheint aber nur für einzelne Fälle gültig zu sein, kaum eine wird durch gewisse ethnographische Beispiele nicht widerlegt. Überdies schliessen sich die meisten dieser Einfaktor-Erklärungen gegenseitig nicht aus. "Die Funktionen können gleichzeitig und in wechselseitiger Abhängigkeit bestehen ... überschneiden sich vielfach und sind in der Praxis deshalb nicht mehr genau zu trennen" (Blätter 1990:240f.). Es drängt sich daher auf, alle oder mehrere Faktoren "in eine gemeinsame Erklärung einzubringen und ihnen jeweils ein Körnchen Wahrheit zuzubilligen" (Schweizer 1981:83).

Ein gutes Beispiel einer *Mehr-Faktoren-Erklärung* gibt MacMarshall in seiner Studie über die *Truk-Insulaner* (1979:128ff.): 1. versuchen diese, die Angst zu kompensieren, die sie davor haben, der ihnen von der Kultur

vorgeschriebenen Männerrolle des Kriegers nicht genügen zu können; 2. haben wir es bei den *Truk*-Insulanern mit einem Fall sozialer Desorganisation zu tun, die keine Kontrollmechanismen zur Unterdrückung oder Mässigung des übertriebenen Alkoholkonsums und der Aggression kennt; 3. kontrastiert eine frustrierende Zuwendung im Kindesalter mit der Männerrolle des Kriegers, was einen Dependenzkonflikt mit sich bringt; 4. ist der Status junger *Truk*-Männer tatsächlich von Machtlosigkeit gekennzeichnet, und deren Kompensierung scheint nur durch übermässigen Alkoholkonsum möglich; 5. sind auch kulturspezifische Faktoren zu berücksichtigen, wie das besondere Männerbild der *Truk*-Gesellschaft oder eine weitgehende Duldung übermässigen Trinkens in bestimmten Entwicklungsphasen eines Mannes.

3. Funktionen des Alkoholgenusses bei den *Sunuwar*

Auch das Beispiel der *Sunuwar* zeigt, dass hier weder ein einziger Faktor noch ein besonders dominanter unter mehreren Faktoren zur Erklärung des übermässigen Alkoholkonsums hinreicht. Mehrere der oben besprochenen Funktionen müssen berücksichtigt werden, gewisse scheinen eine untergeordnete Rolle zu spielen, andere fehlen ganz.

Insofern der grösste Teil des von den *Sunuwar* konsumierten Alkohols in selbstgebrautem Bier besteht, kann von einer Verschwendung von Getreide keine Rede sein. Die bei der Fermentierung entstehenden Vitamine tragen zum Ausgleich einer relativ einseitigen Ernährung bei. Aus dem Biertreber wird zumeist Schnaps gebrannt. Was dann noch übrig bleibt, wird als Schweinefutter genutzt.

Eine der Hauptwirkungen des Alkohols, seine tendenzielle Aufhebung der Subjekt-Objekt-Distanz, die zugleich als Aufhebung der Distanz zu jenseitigen Wesen, als auch zu den Mitmenschen wahrgenommen wird, ist bei den *Sunuwar* kein nur hingenommenes, sondern ein beabsichtigtes Ziel der Berausung. Ziel ist in jedem Fall die "gesellige Berausung" (Kant), nicht die individuelle Absonderung. Bier ist das soziale Bindeglied par excellence, es verbindet Diesseits und Jenseits, *lineage*- und Klanbrüder, Männer und Frauen, Alte und Junge, Mitglieder von Kooperationsgruppen, Frauengeber und Frauenehmer.

Im Alltag ist der Alkoholgebrauch bei den *Sunuwar* nicht explizit geregelt, seine Regelung im rituellen Rahmen wirkt jedoch über diesen hinaus auf das alltägliche Trinkverhalten. Wie in allen Gesellschaften trinken auch bei den *Sunuwar* die Frauen weniger. Dazu ist ihr Trinkverhalten, wenn sie als unrein gelten, mehr Restriktionen unterworfen als dasjenige der Männer.

Der Genuss alkoholischer Getränke drückt bei den *Sunuwar* nur beschränkt Status- und Prestigeunterschiede aus. Am ehesten kommen solche Unterschiede bei gekauften Alkoholika zum Ausdruck. Es sind meist betuchte alte Männer, die sich den Kauf leisten können. Bei der Herstellung von Bier können sich Frauen einen besonderen Ruf erwerben. Andere latente Funktionen des Alkoholgebrauchs lassen sich eindeutiger ausmachen, so markieren Alkoholproduktion und -konsum Zeitintervalle und bedeutungsvolle Ereignisse. Insbesondere der Biergenuss markiert Gruppenzugehörigkeit.

Seine integrative Funktion erfüllt der Alkoholkonsum bei den anfänglich zurückhaltenden *Sunuwar* nicht zuletzt durch seine enthemmende Wirkung. Ebenso durch seinen Beitrag zur Konstruktion einer idealen Welt, der Ahnenwelt, von der die reale Welt nur ein Abglanz und im Ritual ein Teil ist.

Wenig Unterstützung erhält Hortons These der Subsistenzunsicherheit als Grundlage der Angst, die durch übermässigen Alkoholkonsum kompensiert werden soll. Gleiches gilt für Wanners These der Statusunsicherheit. Eine mit dem übermässigen Trinken in Zusammenhang stehende Unsicherheit in der *Sunuwar*-Gesellschaft ist allenfalls jener von MacMarshall für die jungen *Truk*-Männer beschriebenen vergleichbar. Es ist die unsichere Position des jungen eigenständigen Haushaltvorstehers. Auf einen Schlag partizipiert er *de jure* an der Macht der Alten, erhält aber *de facto* noch wenig Einfluss, dazu bleibt er materiell oft noch lange abhängig.

Dies deutet auf eine mögliche Erklärung durch einen Dependenzkonflikt hin. Sämtliche für diese psychologische Erklärung herangezogenen Verhaltensweisen, wie ein gestörtes Verhältnis in der Mutter-Kind-Beziehung, eine übermässige Unterdrückung kindlicher Impulse, ein inkonsequentes Belohnungsverhalten oder ein Schwanken zwischen extremer Zuwendung und Vernachlässigung konnte ich jedoch nur in sehr be-

schränktem Masse feststellen.⁸ Im Gegensatz dazu findet sich schon in der Kindheit ein Bruderkonflikt, der primär von sozio-strukturellen Faktoren, insbesondere der Vererbung vorgegeben ist. Dieser Konflikt wird eher durch den Erstgeborenen wahrgenommen. Übermässiges Trinken kann in seinem Fall vielleicht als Rückkehr in jene Kindheitssituation betrachtet werden, als er noch keinen Bruder hatte.

Die Erklärung übermässigen Alkoholkonsums durch soziale Anomie scheint bei den *Sunuwar* im allgemeinen nicht gegeben, wird jedoch durch die seltenen Beispiele von Problemtrinkern, die im Übermass gekauften Schnaps konsumieren, nahegelegt. Es handelt sich dabei meist um ehemalige *Gorkha*-Söldner, die zwar ökonomisch gut gestellt sind, jedoch nach langer Abwesenheit sowohl die im Dorf als auch die in der Stadt herrschenden Normen und Werte oft nur schwer zu erfüllen vermögen. Nicht selten wird Alkohol für sie zum Mittel der Flucht aus einem sinnentleerten Alltag.

Auch die These einer vorübergehenden Flucht vor permanenter sozialer Kontrolle aufgrund dichten Wohnens scheint bei den *Sunuwar* nicht zu greifen. Abgesehen davon, dass sie in Streusiedlungen wohnen, treffen wir exzessiven Alkoholgenuss in Nepal auch bei vielen Gruppen, die in sehr kompakten Siedlungen leben. Auch die auf dem entgegengesetzten Fall beruhende Erklärung, dass durch übermässigen Konsum eine gewisse in der Streusiedlung oder in anderer Hinsicht angelegte Tendenz zur Desorganisation zu überwinden versucht wird, trifft bei den *Sunuwar* nicht zu.

Die Erklärung durch die hedonistische Funktion des Alkoholgenusses hat etwas für sich. Insbesondere Bier wird getrunken, weil es gut ist. Wie sonst nur noch beim Reis ist die Beurteilung, wie gut es ist, Gegenstand vieler Gespräche. So selbstverständlich der Biergenuss ist, so wenig selbstverständlich ist der Genuss guten Biers.

In unterschiedlicher Weise ist das Bier bei den *Sunuwar* ein Mittel der Identifikation. Das zeigt schon sein Gebrauch bei der alljährlichen Erneuerung der kulturellen Identität durch das *chandi*-Ritual. Auch die Angst vor dem Vergiftetwerden mittels Bier durch Hexen jenseits der Dorfgrenzen

8 Zwar lässt sich der Fall der *Sunuwar* in dieser Hinsicht nicht mit dem Sonderfall der *Lepcha* vergleichen (Gorer 1989: Kap.11), stimmt aber etwa mit jenem der nepalesischen *Gurung* überein (Regmi 1990: 98ff.). Die *Gurung* und noch viel mehr die *Lepcha* zeichnen sich ebenfalls durch übermässigen Alkoholkonsum aus.

weist auf die Identifikationsfunktion des Biers hin, in diesem Fall durch Abgrenzung. Aber auch die Verwendung des Biers im Rahmen der Heiratstransaktion hat eine derartige Funktion, wird doch darin die potentielle Feindseligkeit ausserhalb des eigenen Dorfes durch das gemeinsame Brauen und den Genuss von Bier überwunden. Auch eine Identifikation durch eine vom Alkohol begünstigte Wiederbelebung der grossen Vergangenheit findet sich bei den *Sunuwar*.

Hinsichtlich der religiösen Funktionen des Alkoholkonsums bei den *Sunuwar* seien hier nur noch zwei Punkte erwähnt. Durch seinen Beitrag zur Aufhebung der Subjekt-Objekt-Distanz ermöglicht das Bier, den Ahnen nahe zu sein oder sich mit ihnen zu vereinen. Die Wirkung des Rituals wird dadurch verstärkt, dass der Alkoholgenuss selbst schon jene Mechanismen einzuschliessen scheint, die für das Ritual charakteristisch sind. Im Rausch wird eine Begegnung oder Vereinigung mit den jenseitigen Wesen möglich, im Kern des Rituals, dem Opfer, wird der Widerspruch des Opfers als Gabe und seines Konsums durch die Ritualteilnehmer automatisch gelöst, und das Nachlassen des Rausches, wodurch die alltägliche Wahrnehmung der Subjekt-Objekt-Distanz wiederhergestellt wird, entspricht dem bewussten Zweck des Rituals, der Distanzierung von den übernatürlichen Wesen.

So wie das Bier das Medium der Ahnenreligion ist, eine Art Schmiermittel des *Sunuwar-mukdum*, so scheint der Schnaps das Mittel zu sein, um bei hinduistischen Ritualen den übernatürlichen Wesen zu begegnen. Nicht nur die Identifikation mit unterschiedlichen Kontexten durch unterschiedliche Mittel ist interessant, auch der innere Zusammenhang von Mitteln und Kontexten ist bezeichnend: Dieweil der eher vereinzelt Genuss von Schnaps im Kontext des eher individualistischen Hinduismus stattfindet, findet der die Geselligkeit fördernde Genuss von Bier im Kontext der Ahnenreligion statt.

Auch die Machtlosigkeitsthese zur Interpretation übermässigen Trinkens hat im Fall der *Sunuwar* etwas für sich. Generell könnte durch das Trinken eine Machtlosigkeit gegenüber der Natur, der alle gleichermassen ausgeliefert sind, kompensiert werden, indem der Natur durch Identifikation mit den mächtigen Ahnen getrotzt wird. Es trifft zu, dass in der Mythologie und im Ritual der *Sunuwar* Waffen eine besondere Rolle spielen, was als Ausdruck von Machtphantasien gedeutet werden könnte. Bei den gesellschaftlichen Beziehungen muss für eine Überprüfung der Macht-

losigkeitsthese zwischen jüngsten Brüdern, den zu Haushaltvorstehern avancierten älteren Brüdern und den alten Männern unterschieden werden. Die alten Männer, in deren Händen die gesellschaftliche Macht konzentriert ist, unterstreichen durch den Alkoholgenuss ihre Stellung in der Nähe der Ahnen. Zu Haushaltvorstehern avancierte ältere Brüder, die *de jure* zu den einflussreichen Alten gehören, *de facto* aber sowohl politisch wie auch ökonomisch wenig einflussreich sind, mögen durch Alkohol ihre relative Machtlosigkeit kompensieren. Vielleicht kann man auch eine Schwächung des ökonomischen Status der jüngsten Brüder als Ritualveranstalter unterstellen, die den eh schon mächtigen Alten zugutekommt. Jüngste Brüder andererseits mögen ebenfalls durch Partizipation an der Welt der mächtigen Ahnen ihre absolute politische Machtlosigkeit kompensieren.

Die nur schwer als eigenständig zu betrachtende politische Funktion des Alkoholgenusses kommt bei den *Sunuwar* v.a. im rituellen Konsum zum Ausdruck. Das Ritual trägt in ganz besonderem Masse zur Stützung der herrschenden Ordnung bei, indem es die Ahnenideologie inszeniert. Im Prozess der Erschaffung und Perpetuierung der Ahnenideologie als stabilisierende politische Ideologie spielt Bier indirekt eine Rolle.

Unter den ökonomischen Funktionen des Alkoholgenusses ist zuerst einmal die Leistungssteigerung zu nennen, die selbst dann, wenn sie nur im subjektiven Eindruck bestehen sollte, die oft mühsame bäuerliche Arbeit erträglicher und somit die Leistungsfähigkeit insgesamt grösser macht. Nicht zufällig ist bei den *Sunuwar* der Alkoholkonsum in nicht-rituellem Rahmen genau in jenen Sommermonaten am grössten, in denen die anstrengendsten Feldarbeiten zu erledigen sind.

Die Abgeltung der Mitarbeit in den Kooperationsgruppen findet zu einem beträchtlichen Masse in Form von Bier statt. Ein Handel mit Bier oder Schnaps hat sich bei den *Sunuwar* jedoch nie entwickelt, wie dies bei den benachbarten *Sherpa*, *Newar* oder *Tamang* zu beobachten ist. Über die Dorfgrenzen hinaus ist Bier auch nur in rituellem Rahmen ein besonderes Geschenk. Innerhalb des Dorfes ist jedoch die Verköstigung jeglicher Gäste mit Bier ein Muss.

Bier ist bei den *Sunuwar* ein besonders wichtiges Tauschgut in Prozessen der wirtschaftlichen Redistribution. Es scheint unter allen Nahrungsmitteln und Wertgegenständen der *Sunuwar* die Bedingungen besonders gut zu erfüllen, die von der Umverteilung – die im Ritual ihr Vorbild findet – gefordert werden. Eine wichtige Bedingung ist der grösstmögliche

Konsum in der relativ beschränkten, vom Ritual festgelegten Zeit. Das schwach alkoholhaltige Bier macht auch nicht zu stark betrunken, wodurch dem grossen Konsum Grenzen gesetzt wären. Aus demselben Grund kann es an alle Ritualteilnehmer abgegeben werden. Dadurch, sowie durch den hohen Nährwert des Biers wird verhindert, dass nur der Eindruck einer Umverteilung entsteht, *de facto* aber nur Kalorien verschwendet werden. Gerade die gute Haltbarkeit der Hirse ermöglicht zudem, die Rituale mit ihrem Redistributionseffekt in Zeiten knapper Nahrungsvorräte zu machen.

LITERATUR

AASVED, Mikal

1988 *Alcohol, Drinking, and Intoxication in Preindustrial Society*. Diss. University of California, Santa Barbara.

BACON, Margaret

1976 Cross-cultural Studies of Drinking. In: EVERETT et al. (eds.), 1976, S. 23-33.

BACON, Margaret, Herbert BARRY und Irvin CHILD

1967 A Cross-cultural Study of Drinking, V. In: C. FORD (ed.), *Cross-Cultural Approaches*. New Haven, S. 332-365.

BARRY, Herbert, Margaret BACON, Irvin CHILD und Charles BUCHWALD

1965 A Cross-cultural Study of Drinking, IV. In: *Quarterly Journal of Studies on Alcohol*, Suppl. 3, S.1-77.

BARTH, Frederic

1967 Economic Spheres in Darfur. In: Raymond FIRTH (ed.), *Themes in Economic Anthropology*. London, S. 149-174.

BLÄTTER, Andrea

1990 *Kulturelle Ausprägungen und die Funktionen des Drogengebrauchs*. Hamburg.

BOYATZIS, Richard

1976 Drinking as a Manifestation of Power Concern. In: EVERETT et al. (eds.), 1976, S. 265-286.

BUNZEL, Ruth

1940 The Role of Alcohol in Two Central American Cultures. In: *Psychiatry*, 3, S.361-387.

CAPPELL, Howard und Janet GREELY

1987 Alcohol and Tension Reduction. In: Howard BLANE und Kenneth LEONARD (eds.), *Psychological Theories of Drinking and Alcoholism*. New York, S.15-54.

COLSON, Elisabeth und Tayer SCUDDER

1988 *For Prayer and Profit. The Ritual, Economic, and Social Importance of Beer in Gwembe District, Zambia, 1950-1982*. Stanford.

DOUGLAS, Mary (ed.)

1987 *Constructive Drinking. Perspectives on Drink from Anthropology*. Cambridge.

EVERETT, Michael et al. (eds.)

1976 *Cross-Cultural Approaches in the Study of Alcohol*. The Hague.

FIELD, Peter

1962 A New Cross-cultural Study of Drunkenness. In: PITTMAN und SNYDER (eds.), 1962, S.48-74.

FOURNIER, Alain

1974 Notes préliminaires sur des populations Sunuwar dans l'Est du Népal. In: Christoph VON FÜRER-HAIMENDORF (ed.), *Contributions to the Anthropology of Nepal*. Warminster S. 62-84.

1976 A Preliminary Report on the Puimbo and the Ngiami. The Sunuwar Shamans [1971] of Sabra. In: John HITCHCOCK und Rex JONES (eds.), *Spirit Possession in the Nepal Himalayas*. Warminster, S. 100-123.

1978 The Role of the Priest in Sunuwar Society. In: James FISHER (ed.), [1974] *Himalayan Anthropology*. The Hague, S.167-178.

GAENSZLE, Martin

1993 Interactions of an Oral Tradition. In: Gerard TOFFIN (ed.), *Nepal, Past and Present*. S. 117-124.

GEFOU-MADIANOU, Dimitra (ed.)

1992 *Alcohol, Gender and Culture*. London.

GIBSON, John und Daniela WEINBERG

1980 In vino communitas: Wine and Identity in a Swiss Alpine Village. In: *Anthropological Quarterly*, 53/2, S. 111-121.

GORER, Geoffrey

1987 *The Lepchas of Sikkim*. New Delhi.

[1938]

HEATH, Dwight

1976 Anthropological Perspectives on Alcohol: An Historical Review. In: EVERETT et al. (eds.), 1976, S. 41-101.

- 1987 A Decade of Development in the Anthropological Study of Alcohol Use, 1970-1980. In: DOUGLAS (ed.), 1987, S. 16-69.
- 1991 Alcohol Studies and Anthropology. In: PITTMAN und WHITE (eds.), 1991, S. 87-108.
- HEATH, Dwight (ed.)
- 1976 *Cross-Cultural Approaches to the Study of Alcohol*. The Hague.
- 1995 *International Handbook on Alcohol and Culture*. Westport.
- HEATH, Dwight und A. COOPER
- 1981 *Alcohol Use and World Cultures*. Toronto.
- HONIGMANN, John
- 1979 Alcohol in its Cultural Context. In: MAC MARSHALL (ed.), 1979, S. 30-35.
[1973]
- HORTON, Donald
- 1991 The Functions of Alcohol in Primitive Societies: A Cross-cultural Study. In:
[1943] PITTMAN und WHITE (eds.), 1991, S. 7-31.
- LEVY, Jerold und Stephen KUNITZ
- 1974 *Indian drinking*. New York.
- MANDELBAUM, David
- 1979 Alcohol and Culture. In: MAC MARSHALL (ed.), 1979, S. 14-30.
[1965]
- MARSHALL, MAC
- 1979 *Weekend Warriors. Alcohol in a Micronesian Culture*. Palo Alto.
- 1982 *Through a Glass Darkly: Beer and Modernization in Papua New Guinea*. Boroko.
- MARSHALL, MAC (ed.)
- 1979 *Beliefs, Behaviors, and Alcoholic Beverages*. Michigan.
- MCCLELLAND, David, William DAVID, Rudolf KALIN, Eric WANNER
- 1972 *The Drinking Man*. New York.
- MCDONALD, Maryon (ed.)
- 1994 *Gender, Drink, and Drugs*. Oxford.
- NETTING, Robert
- 1979 Beer as a Locus of Value Among the West African Kofyar. In: MAC-
[1964] MARSHALL (ed.), 1979, S.351-361.
- MCDUGAL, Charles
- 1979 *The Kulunge Rai*. Kathmandu.

MÜLLER, Bruno

1984 *Terre et Paysan du Népal. Le système de production et son évolution dans un village Sunuwar multi-ethnique*. Thèse de Doctorat. Rouen.

OPPITZ, Michael

1968 *Geschichte und Sozialordnung der Sherpa*. Innsbruck.

PITTMAN, David und Charles SNYDER (eds.)

1962 *Society, Culture, and Drinking Patterns*. New York.

PITTMAN, David und Helene WHITE (eds.)

1991 *Society, Culture, and Drinking Patterns Reexamined*. New Brunswick.

REGMI, Murari

1990 *The Gurungs: Thunder of Himal*. Jaipur.

ROBBINS, Richard

1973 Alcohol and the Identity Struggle. In: *American Anthropologist*, 75, S. 99-122.

SCHULTES, Richard und Albert HOFMANN

1980 *Pflanzen der Götter*. Bern.

SCHWEIZER, Thomas

1981 Alkoholkonsum im interkulturellen Vergleich. In: Gisela VÖLGER (ed.), *Rausch und Realität. Drogen im Kulturvergleich*. 1. Bd. Köln, S. 76-85.

SEGALL, Marshall, Pierre DASEN, John BERRY und Ype POORTINGA

1990 *Human Behavior in Global Perspective*. New York.

SPODE, Hasso

1991 *Alkohol und Zivilisation*. Berlin.

WAGENBRETH, Irmtraud

1988 *Alkoholhaltige Getränke bei den Indianern im Südwesten Nordamerikas*. Bonn.

WANNER, Eric

1972 Power and Inhibition: A Revision of the Magical Potency Theory. In: MCCLELLAND et al. (eds.), 1972, S. 73-98

WASHBURNE, Chandler

1961 *Primitive Drinking*. New York.

